

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1894

100 (13.4.1894)

Beilage zu Nr. 100 der Karlsruher Zeitung.

Freitag, 13. April 1894.

Badischer Landtag.

Karlsruhe, 11. April. 59. öffentliche Sitzung der Zweiten Kammer unter dem Vorsitz des Präsidenten Gönner.

Am Regierungstisch: Staatsminister Dr. Noll, Direktor des Oberstudienrats Geh. Rath Zoos, Oberregierungs- rath Dr. Arnsperger und die Ministerialräthe Decherer und Braun.

Es wird sofort in die Tagesordnung eingetreten, Fortsetzung der Beratung des Berichts des Unterrichts- budgets, Berichterstatter Abg. Fieser.

Abg. Wacker: Der Herr Minister habe gestern mit Recht betont, daß in diesem Hause Niemand die Mittel für die Hochschulen zu verweigern im Stande sei. Auch seine Partei sei gerne bereit, die Hochschulen in blühendem Zustand zu erhalten, selbst wenn die Mittel noch höhere Anforderungen stellten. Seine Partei wolle auch nicht die Universitäten früherer Zeiten, doch verlange er, daß man mit etwas mehr Pietät und Dankbarkeit von den früheren Universitäten spreche. Dieselben seien größer in ihren Grundlagen, Leistungen und Zielen gewesen. Ungleich mehr als jetzt hätten damals die Universitäten auf der Opferfreudigkeit weiter Kreise beruht. Die heutige Zeit jehre davon und nicht zum geringsten in Baden. Es sei heute leichter als früher das Lob eines Gönners der Universitäten zu bekommen, er brauche nur als Minister Geneigtheit zeigen, auf die Wünsche der Professoren einzugehen. Gestern sei die Frage erörtert worden, wie man in Zukunft für die Mittel der Hochschulen besorgt sein sollte. Auch für ihn sei es ausge- macht, daß die Anforderungen sich ständig steigern würden. Er sei auch der Meinung, daß man unbedenklich den kommenden Generationen Verschiedenes zumuthen könnte, doch sei er ein Gegner des Gedankens eines Anlehens aus praktischen Gründen. Bei Errichtung von Bauten solle man zuwarten, so lange es möglich sei. Die Unter- richtsverwaltung sei sehr splendid, je mehr aber dies der Fall sei, dürfe man die Kammer nicht in eine Lage drängen, zu noch Mehr als jetzt ja zu sagen. Es würde aber auch bei vorhandenen Mitteln die Begehrlichkeit der Professoren noch mehr als bisher steigern. Aus diesen Gründen würde er gegen einen solchen Antrag stimmen. Er sei von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Uni- versitäten in sachlicher und persönlicher Beziehung reform- bedürftig seien. Der Geist an den Universitäten bedarf vor allem der Reform, soweit dies möglich, und mit Recht habe der Abg. Muser den Mangel an Idealen bedauert. Wenn von idealen Bestrebungen die Rede sei, dann müsse nach seiner Ueberzeugung der Gottes- glaube und die Religion eine Rolle spielen unabhängig von der Konfession. Der Gottesglaube sei das beste Schutzmittel zur Erhaltung des Idealen. Dem Wirken der Religion müsse an den Hochschulen ein weiterer Spiel- raum gelassen werden, doch sei dies jetzt in keiner Weise der Fall. Wo immer mit einer Universität eine theo- logische Fakultät verbunden sei, solle auch ein Universitäts- gottesdienst gehalten werden. Einen solchen Gedanken könne das Ministerium sympathisch begrüßen und den- selben durchführen. Er müsse dementsprechend wünschen, daß von den Universitäten Glaube und Tugend ihrer Schüler nicht gefährdet würden von den Universitäten selbst. Das Professorenkollegium sei reformbedürftiger als wie die Glieder; der Materialismus spiele bei den Ver- tretern der Universitäten eine große, ja geradezu gefähr- liche Rolle. Selbst im Kommissionsbericht werde darauf hingewiesen, daß die Professoren nur mit großen ma- teriellen Opfern zu halten seien. Er finde, daß kaum in einer anderen Gesellschaftsklasse die Intoleranz in sach- licher und persönlicher Beziehung größer sei als bei den Professoren. Die Professorenhändler, die hier und da aus- brächen, seien ein Skandal für die Studenten, wie für die Hochschulen selbst. Er glaube, die Reformbedürftigkeit trete auch in anderer Beziehung stark zu Tage. Die Freiheit des Lehrens dürfe von der Verwaltung in's Auge gefaßt werden mit der Frage, ob ein Eingreifen nicht notwendig. Redner wendet sich gegen die große Ferienzeit, die ungesund sei. Man schränke diese Ferien- zeit auf drei Monate ein im Interesse derjenigen, die ihre Söhne studiren lassen. Er spreche die Erwartung aus, daß hier eingegriffen werde. Er betrachte es als einen Mißstand, wie es da und dort ein Dozent seinen Schülern gegenüber mit den Lehrmitteln mache. Es wolle ihm nicht passen, wenn die Studenten theuere Bücher der Professoren kaufen müßten, die vom Katheder lehren. Ein Mißstand sei, daß in einzelnen Fakultäten das Stu- dium weiter nichts sei als die Vorbereitung auf das Examen, speziell bei der juristischen Fakultät. Das Nicht- studiren mache eine Durchbildung unmöglich; ein Kreuz für die Familie seien verummelte Akademiker. Es dürften sich wohl Wege der Abhilfe finden, ohne daß die Frei- heit des Lernens und Lehrens geschädigt werde. Dunkel- heit herrsche aber auch in der Beurtheilung der Gehälter der Professoren, hier fehle eine bestimmte Regelung. Auch der Universitätsprofessor solle wissen, was er zu beauf- tragen habe; der Jüngere habe oft mehr als der Ältere und hier sei der Willkür und dem Strebertum Thür und Thor geöffnet. Bei der medizinischen Fakultät, bei der die Unterrichtsverwaltung am wenigsten geizen dürfe, um tüchtige Vertreter dieser Wissenschaft zu erhalten, sei das Mißverhältnis der Einnahmen der einzelnen Pro- fessoren am größten. Am meisten reformbedürftig sei aber die Art der Besetzung der Professorenstellen. Wie

weit solle die Autonomie der Universitäten bestehen bleiben und wie weit die Unterrichtsverwaltung eingreifen? Manche Besetzung von Lehrstühlen habe keine erbauende Vergangenheit. Dieser Punkt müsse für alle Universi- täten geregelt werden, doch er hoffe, daß die badische Regierung die Initiative hierzu ergreife. Redner be- rührt sodann die Jugendschulung. „Volle Frei- heit der Wissenschaft“, unbedingte Freiheit der Forschung“ seien von den Abgg. Heimberger und Fieser verlangt worden und der Abg. Rießer habe den Satz aufgestellt, daß der Orthodoxismus der Feind der Wissenschaft sei. Er glaube, entgegen der Ansicht der Vorredner, daß man in der Freiheit der Wissenschaft einig sei. Der Abg. Hg habe nicht gesagt, daß die Wissenschaft die Ergeb- nisse ihres Forschens nicht vortragen, wenn sie mit dem Christenthum in Widerspruch stünden, sondern er habe nur gesagt, daß man diese Forschung nicht als Thatsache hinstellen solle. Neben der einen Auffassung, so habe Hg mit Bezug auf den Geschichtsunterricht ausgeführt, solle es auch ermöglicht sein, die andere Auffassung ken- nen zu lernen. Sollte die Freiheit eine schrankenlose Ungebundenheit sein? Die politische und bürgerliche Frei- heit sei auch für die Freiheit der Wissenschaft geboten. Auch die Vertreter anderer Richtung sollten die gleiche Berück- sichtigung finden. Die Freiheit der Wissenschaft dürfe nicht dahin führen, daß die Vertreter den Generalstab bilden des agresten Atheismus und des Apathismus und der Sozialdemokratie.

Staatsminister Dr. Noll möchte sich gestatten, auf die eingehende und interessante Rede des Abgeordneten für Ettlingen einige Worte zu sagen, und er freue sich immer, wenn er in dem einen oder anderen Punkte sich mit ihm einverstanden erklären könne. Er habe mit Vergnügen gehört, was der Herr Abgeordnete über die Nothwendig- keit gesagt habe, über die Gründer unserer Hochschulen mit Pietät und Anerkennung zu sprechen. Er habe darin vollkommen Recht. Die Opferwilligkeit der mittelalter- lichen Bevölkerung für ideale Dinge sei eine recht große gewesen und wenn man unsere Dome, unsere Rathhäuser betrachte, wenn man bedenke, was für die scholastischen Wissenschaften geleistet worden sei, so habe man aller- dings allen Grund, diesen Anfang des wissenschaftlichen Lebens auch heute noch dankbar anzuerkennen. Wollte man heute solche Banden errichten, wie sie damals erstellt, dann würde ein allgemeines Schütteln des Kopfes erfolgen. Der Herr Abgeordnete habe dann gemeint, es sei leicht, ein Gönner der Wissenschaften genannt zu werden. Hier könne er ruhig sagen, daß er mit seiner Person niemals hervorgetreten und daß er zufrieden gewesen, wenn Jemand von ihm gesagt, daß er das Gute gewollt. Ob er dasselbe erreichte, hänge von der Meinung der- jenigen ab, die ihn kritisirten. Er möchte aber den Gelehrten in Schutz nehmen, der zu diesen Ausführungen Veranlassung gegeben habe. Derselbe habe ein paar freundliche Worte über ihn gesprochen, und er, Noll, würde auch zufrieden sein, wenn derselbe von ihm gesagt, daß er segensreich habe wirken wollen, statt segensreich gewirkt habe. Er schaffe die Dinge nicht, er wolle nur für die wissenschaftliche Entwicklung, soweit er es ver- möge, die Bahn frei machen. Der ausgezeichnete Gelehrte habe zudem die allerhöchsten Verdienste auf dem Gebiete der christlichen Kunst; dieselben würden wohl auch von keiner Seite beabredet werden wollen, die wisse, was die Kunst im christlichen Leben zu bedeuten habe. Was die Frage der Anleihe betreffe, so habe der Vorredner eine solche für gefährlich gehalten, weil die Stellung der Bewilliger da- durch geschwächt werde. Das wäre richtig, wenn diese Manipulation gebacht würde, daß fünf Millionen Mark ausgenommen und der Regierung zur Verfügung gestellt werden sollten. Daran denke aber Niemand. Auch hier würde in jedem einzelnen Fall die Anforderung zu be- gründeten sein und nach Annahme der Forderung würden die Mittel auf dem Wege der Anleihe beschafft werden. Weiter habe der Herr Vorredner die Universitätsverhält- nisse einer Besprechung und Kritik unterzogen und das sei sein Recht. Namentlich in der Kritik der Häupter der Universität habe er einen recht scharfen Standpunkt eingenommen, der nicht begründet und der Billigkeit nicht entsprechend gewesen. Gewiß seien gewisse Dinge reform- bedürftig, er müsse aber doch sagen, daß die Universitäten nicht allein in früheren Zeiten sehr viel geleistet, sondern daß dieselben auch in schweren Zeiten Lichtpunkte gewesen, auf dem Gebiet der Entwicklung der Wissenschaft Großes geleistet haben und noch heute leisten. Er möchte aber auch warnen, die heutige Zeit für eine so unideale aus- zugeben, wie geschähen. Man könne erleben, daß, wenn das Jahrhundert in einigen Jahren zu Ende gegangen und ein neues angebrochen, man auch von der heutigen Zeit als der „guten, alten“ Zeit sprechen werde. Er müsse bestreiten, daß bei den Universitäten der Idealis- mus an Haupt und Gliedern verschwunden sei. Im Jahr 1870 seien von den Universitäten Lehrer und Schüler in großer Zahl ohne weiteres mit hinaus- gezogen und hätten ein reiches Zukunftsleben für des Vaterlandes Wohl hingeworfen. Das sei eine ideale Gesinnung, die auch heute noch nicht ausgestorben. Man habe dann den frühlichen Sinn der akademischen Jugend kritisiert, er halte dem entgegen, daß auch früher eine fröhliche Jugend gewesen, die sich nach ihrer oft viel derberer Art vergnügt habe, wobei es unter Umständen zu Kämpfen zwischen Bürgern und Studenten gekommen. Es werde aber auch heute noch gearbeitet und in Heidel-

berg wie Freiburg befände sich ein großer Stock von Studenten, der sehr fleißig sich den wissenschaftlichen Studien widme. Gewiß sei die Zeit eine ernste und es werde alles geschehen, der Jugend den Gedanken beizu- bringen, wie kostbar die Zeit sei. Was in dieser Be- ziehung noch geschehen könne, solle geschehen. Der Ab- geordnete für Offenburg habe zutreffend bemerkt, daß man bei den Prüfungen auch auf die allgemeine Bildung sehen solle, — das geschehe aber jetzt schon in vollem Maße. Weiter glaube er sagen zu dürfen, daß die Uni- versitäten alle Richtungen des menschlichen Geistes ver- treten und daß es nicht richtig sei, daß sich auf den Uni- versitäten ein Materialismus besonders breit mache. Das Unterrichtsministerium gebe sich die größte Mühe, bei den Berufungen das Beste zu erlangen, und sie gebe sich weiter Mühe, die theologische Fakultät mit der Universität in engster Fühlung zu halten. So habe man sich bis in die jüngsten Tage bemüht, in Freiburg die theologische Fakultät auf das Beste auszurüsten. Wo, wie in der evangelischen Kirche, zwei Richtungen in Be- tracht kämen, sei man stets bemüht gewesen, beide Rich- tungen zu berücksichtigen. Redner bezweifle, daß in den Vorlesungen irgend öfter Äußerungen fallen, die nicht als wissenschaftliche Erörterungen gelten könnten, sondern die sich angriffsweise und beleidigender Natur gegen die Auffassung Anderer richteten; wäre dies der Fall ge- wesen, so würde das bald in allen Zeitungen zu lesen sein. Bei der heutigen schrankenlosen Oeffentlichkeit werde man sich hüten, Ausschreitungen zu begehen. Äußere Maßregeln oder eine Zwangskontrolle hätten nie etwas genützt, sondern stets geschadet, aber auch der Vorredner habe keine Mittel der Abhilfe angeben können. Er glaube immer noch, daß man auf allen Seiten des Hauses einig sei, man könne gegen die wissenschaftliche Bewegung als solche mit äußeren Maßregeln nichts aus- richten. Die Wissenschaft könne sich nur selbst korrigiren und wenn aufgestellte Hypothesen in sog. populären Schriften oberflächlich weiter verarbeitet und als neue unumstößliche Wahrheit verbreitet werden, da sei nicht die Freiheit der Wissenschaft schuld, sondern da gelte das alte Wort: wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun! Der Vorredner habe sodann die Universitäts- professoren ziemlich ungünstig beurtheilt. Die vom Vor- redner angezogene Bemerkung des alten Professors, „er wolle, wenn er wieder auf die Welt käme, wieder Pro- fessor werden“, verstehe er sehr wohl, das sei aber doch kein Vorwurf, wenn Jemand sage, er möchte dieses Glück wieder haben. Wenn er den Abgeordneten für Ettlingen frage, ob er bei einem Wiederkommen auf die Welt nicht auch wieder Theologe werden wolle, so sei er über- zeugt, daß derselbe mit Ja antworten werde. Von einer Annäherung der Professoren der Bevölkerung gegenüber habe er noch nie etwas vernommen. Auch die sogenannte Grobheit der Gelehrten sei vorüber, dieselbe entstamme einer Zeit, die verjunken. Ebenso sei die Schilderung nur noch in Romanen, in der sich ein Professor nicht mehr erinnert, ob er schon zu Mittag gegessen habe. Solche Originale gebe es nicht mehr. Der Vorredner habe sodann die „dunklen Gehaltsverhältnisse“ berührt; hier sei durchaus nichts dunkel, die Gehalte seien in der Beilage zum Budget genau angegeben, nur fehlten die Namen der Professoren und wolle man diese anführen, müsse man zur Begründung dieses ober- jenes Gehalts eine Lebensbeschreibung mit anführen. Doch sei er persönlich gern bereit, einem Interessirten Aus- kunft zu erteilen. Der Vorredner habe sich sodann über die Berufungen tabelnd ausgesprochen, diese Angelegenheit habe schon zu Besprechungen Anlaß gegeben, doch sei man aus diesen akademischen Erörterungen bis jetzt nie hinausgekommen. Nach dem Maße der Kräfte erfolgten übrigens Zulagen, damit auch diejenigen gern bleiben und ein genügendes Einkommen erlangen, die eine Berufung nicht erhalten. Wenn bei den Medizinern von großen Ein- nahmen gesprochen würde, so erhielten sie dieselben als berühmte Aerzte, aber nicht als Dozenten. Dafür müßten sie aber in einer Weise thätig sein, die eine überaus große und angestrenzte sei. Die Nerven und die Kraft der Mediziner würden in einer Weise angespannt, daß sie nicht lange vorhielten, so daß es billig sei, wenn die- selben auch besonders gut honorirt würden. Der Vor- redner habe weiter die alte Frage von der zu geringen Seßhaftigkeit der Professoren gestreift. So lange das System der Berufungen bestehe, würde das nicht anders werden. Es sei sehr leicht von Idealismus reden, wenn ein Professor Familie habe und solle Tausende aufgeben, bloß um an der bisherigen Universität zu bleiben. Warum solle ein solcher Mann das Gute ausschlagen, wo es ihm geboten, namentlich wenn ihm zugleich ein größerer Wirkungskreis in Aussicht stehe? Von Berufungen erfahre man auch oft dann nichts, wenn der Berufene bleibe. So sei in Heidelberg ein Gelehrter, um den uns die ganze Welt beneide, v. Bunsen. Trotz vieler und glänzender Anerbietungen sei er in Heidelberg geblieben und habe der Regierung nicht einmal Anzeige von den Berufungen gemacht, die die Regierung erst hintendrein erfahren. In Freiburg habe ein Gelehrter einen Ruf nach München unter glänzenden Bedingungen ausgeschlagen und sei bei erheblich geringerem Gehalt in Freiburg ge- blieben. Und das seien durchaus nicht seltene Fälle. Man dürfe gewiß zufrieden sein mit dem, was die Professoren leisten. Der ideale Geist werde auf den Universitäten gefördert und es geschehe zum Theil auch in der Rich- tung, die der Abgeordnete für Ettlingen betont; wieder-

holt seinen Vorträge von Angehörigen der theologischen Fakultäten von Zuhörern aller Fakultäten freudig besucht worden, so früher Vorlesungen von Hirscher in Freiburg und heute die Vorträge über christliche Kunst von Kraus, ebenso in Heidelberg Vorlesungen von Kohbe. Er glaube, daß man das Richtige thue, wenn man die Universität als eine universitas litterarum aufrecht erhalte, auf welcher alle wissenschaftlichen Richtungen zu ihrem Recht gelangen, wenn es auch hie und da einmal wissenschaftlichen Streit gebe, sei doch der Kampf, wie Heraklit sage, der Vater der Dinge. (Lebhafte Beifall.)

Abg. Fischer wendet sich gegen die gestrigen Ausführungen Wittmer's, der das System des Sparens betont und verschiedene Positionen abgelehnt wissen wolle. Wenn derselbe in so radikaler Weise streichen wolle, so hätte er auf dem Gebiet der Landwirtschaft anfangen sollen, wo er, Fischer, Summen gefunden habe, die man wohl hätte streichen können. Die Vertreter der Städte hätten die Forderungen der Landwirtschaft genehmigt, weil sie dieselben für notwendig gehalten; ähnlich seien auch die Forderungen für die Universitäten, die notwendig seien. Wohl kosten die Universitäten dem Staate viel Geld, aber auch die Städte brächten den Universitäten große Opfer. Gerade die Stadt Freiburg habe große Opfer gebracht, wie der Abg. Neumann gestern schon ausgeführt. Nahezu eine halbe Million sei an baar aufgebracht für die Universitätsklinik und das akademische Krankenhaus. So seien auch Baupläge wiederholt der Universität zu Verfügung gestellt worden. Verwende man Grundstockmittel der Universität zu Bauten, so halte er eine Verzinsung derselben für geboten, damit eine gewisse Amortisation eintrete; die Einstellung von 5 Proz. würde die Amortisation von 1 Proz. ermöglichen. Die Grundstockmittel würden auf diese Weise wieder ergänzt und die Universitäten erhielten die notwendigen Bauten. Es sei in Freiburg die Erbauung einer Poliklinik sehr notwendig. Was die psychiatrische Klinik und deren Besuch betreffe, so sei dieselbe in den beiden ersten Klassen allerdings schwach besucht.

Abg. Hug wendet sich gegen den Abg. Heimbürger, der ihm eine Gefährdung der Freiheit der Wissenschaften unterworfen. Er habe lediglich sich auf den Grundbesitz der Parität gestellt und für alle Richtungen gleiches Recht verlangt. Er sei weiter dafür eingetreten, daß man die Lehmeinung nicht als einen Lehrsatz bezeichne. Redner geht sodann zur finanziellen Seite des Unterrichtsbudgets über und wendet sich gegen den Vorschlag Fieser's, eine Anleihe zu machen. Werde hier das Schuldenwesen für zulässig erklärt, dann würde man zu einer Quelle von Schulden gelangen, die er nicht gut heißen könne.

Abg. Wilckens befreit den gestrigen Ausführungen Nusser's gegenüber, daß der Idealismus bei der Studentenschaft mangle. Es stehe auch heute noch ein gutes Stück Idealismus in der deutschen Studentenschaft. Zu tadeln sei vielleicht eine allzu große Verschwendung in Feiernlichkeiten. Nusser habe auch von dem Reservelieutenantskon gesprochen, er verstehe das nicht und er bestreite, daß gewisse Auswüchse generalisiert werden könnten. Er könne auch nicht zugeben, daß wenig gearbeitet würde, im Gegenteil würden die Kollegien gut besucht. Was den theologischen Gottesdienst auf den Universitäten betreffe, so finde ein solcher statt. Was Wader über die Professoren gesprochen, sei Schwarzmalerei und auf die Heidelberger Verhältnisse nicht anwendbar. Von einem Gegensatz zwischen Bürgerthum und Professorenthum könne gleichfalls keine Rede sein, in Heidelberg beteiligten sich die Professoren am öffentlichen Leben. Die Ferien seien notwendig, um den großen Stoff des Semesters durchzuarbeiten. Das sei für jeden Studenten dringend notwendig. Doch gebe er zu, daß ab und zu die Ferien über Gebühr verlängert würden. In Heidelberg sei man mit Erfolg diesen ungebührlich langen Ferien entgegengetreten. Die Lehrfreiheit könne man durch staatliches Vorgehen nicht einschränken, die notwendigen Schranken müßte die Wissenschaft sich selbst ziehen. Ob eine Anleihe für Universitätsausgaben zulässig, sei eine Frage akademischer Natur, die für dieses wie das nächste Budget kaum in Betracht komme. Wärdens die Zeitverhältnisse günstiger, so würde man zu diesem Mittel, dem er auch nur ungern zustimmen würde, nicht zu greifen brauchen. Redner plädiert sodann für die Erstellung der Sternwarte in Heidelberg, die ein notwendiges Unternehmen sei. Einen Gegensatz zwischen städtischen und ländlichen Vertretern sollte man in diesen Fragen nicht aufkommen lassen. Nicht befriedigt sei er über die Erklärung des Staatsministers über das Heidelberger Bibliotheksgebäude; die Hauptsache sei, daß die Bücherschätze in Räumen untergebracht seien, die nicht den Anforderungen entsprächen. Die Vorbereitungen für den Neubau müßten getroffen werden, damit für das nächste Budget eine erste Rate eingestellt werde.

Abg. Kiefer führt aus, daß in der gestrigen und heutigen Verhandlung die Frage der Lehrfreiheit von der Gegenseite etwas verschleiert worden sei. Er glaube durchaus nicht, daß sich die Meinung Hug's mit der des Staatsministers decke, sondern daß sie gerade entgegengesetzter Natur sei. Redner verteidigt sodann den Vertreter der philosophischen Fakultät in Freiburg, der ein wissenschaftlich hochgebildeter Mann sei. Wenn der Abgeordnete Neumann neben dem Stuhl dieses Professoren einen zweiten errichtet wissen wolle, auf dem die Philosophie des Orthodoxismus und des Syllabus dozirt werde, so halte er das nicht für notwendig. Ueber diese Grundfragen müsse man sich klar aussprechen. Wenn ein Mann berufen werden solle auf eine Universität, so komme nicht die Konfession, sondern lediglich die wissenschaftliche Bildung des Mannes in Betracht. Der Wissenschaft Fesseln anzulegen, werde er sich nie entschließen können. Daß er sich hier streng scheidet in seiner Meinung von derjenigen der andern Seite des Hauses, unter-

liege ihm keinem Zweifel. Was die Herren gestern und heute dargelegt, sei eine Scheinverföhnung aus Opportunitätsgründen.

Zweiter Vicepräsident Klein hat den Vorsitz übernommen.

Abg. Rüdiger hält sich gegenüber den Ausführungen über den Darwinismus für verpflichtet, nochmals das Wort zu ergreifen. Es sei nicht der Meinung, daß es Gegenläge gebe, die nicht auszugleichen seien, daß die Dogmatik, wie sie noch heute bestehe, im Widerspruch stehe zu der Wissenschaft und jeder getreue Anhänger der Dogmatik ein Gegner der freien Forschung und deren Verkündigung sein müsse. Es sei ein Verbrechen an der Wahrheit, diese Resultate der Forschungen dem Volke vorzuenthalten. Redner verteidigt sodann den Darwinismus gegen die gemachten Vorwürfe und hält es für notwendig, den großen Forscher in der Kammer in Schutz zu nehmen. Heute sei die Abstammungslehre das Grundprinzip der naturwissenschaftlichen Lehre und es gebe heute wohl keinen Naturwissenschaftler, der nicht Anhänger der Darwin'schen Lehre sei. Der wissenschaftliche Materialismus habe gleichfalls seinen hohen Idealismus. Weder die Theologie, noch viel weniger die Religion habe etwas mit der Wissenschaft zu thun, und wenn die Trennung von Staat und Kirche durchgeführt, dann würde es keine Fakultät der Theologie mehr geben. Wie die katholische Kirche über Lehrfreiheit denke, das zeige die Geschichte, und er habe die feste Ueberzeugung, daß Herr Wader auch dieselbe Meinung habe und die Dogmatik über das freie Forschen stelle. Der wissenschaftliche Sozialismus sei der konsequente Extrakt der modernen Naturwissenschaft, und wenn dies heute der Abg. Wader ihm zugeben, so könne er ihm für dieses Kompliment nur dankbar sein.

Abg. Heimbürger wendet sich gegen den Abg. Wilckens, der auf die Ausführungen Nusser's abgehoben. Nusser habe durchaus nicht generalisiert, doch dürfe man nicht verkennen, daß unter den Studententheisen ein gewisses Strebertum sich gegen früher geltend mache. Auch was den Reservelieutenantskon betreffe, so wisse ein jeder, was darunter zu verstehen sei. Mit dem Mangel an Fleiß sei es nicht so schlimm bestellt, wie hier angeführt. Was die Freiheit der Wissenschaft betreffe, so bestehe dieselbe darin, frei zu forschen und das Resultat bekannt zu geben, er könne dabei nicht begreifen, wie die Freiheit eines Anderen geschädigt sei. Für einen gebildeten Menschen sei es aber selbstverständlich, daß diese Resultate in einer Form vorgebracht würden, daß die Gefühle Anderer nicht verletzt würden. Nur durch volle Freiheit der Wissenschaft werde man auch dahin kommen, die Irrthümer aus der sozialdemokratischen Lehre herauszuschälen, und so zur Wahrheit gelangen.

Abg. Wader hebt nochmals hervor, daß nicht in Abrede gestellt werden könnte, daß von gewissen Lehrstühlen ex officio die Fundamente des christlichen Glaubens in Frage gestellt würden. Redner erörtert sodann die Frage der Berufungen und führt aus, daß hier allerdings Mißstände vorliegen, die nicht in Abrede zu stellen seien. Gestrichelt habe es ihn, daß der Minister erklärt, daß religiöse Vorträge auf Universitäten gehalten würden. Was die Ferien betreffe, so habe er nur von der zu langen Dauer derselben gesprochen. Die Akademiker, die in der Ferienzeit studierten, seien aber seltener Natur. Redner wendet sich sodann gegen die Kiefer'schen Ausführungen, von denen er bezweifle, daß der Kultusminister dieselben theile oder gar in seiner Verwaltung zur Geltung bringen werde. Der Abg. Kiefer habe den Freiburger Philosophieprofessor in Schutz genommen, derselbe lehre aber, daß es keinen persönlichen Gott gebe, keine Vergeltung. Weiter wendet sich Redner gegen den Abg. Rüdiger, der von ihm (Wader) gesagt, er müsse so sprechen, wie er hier spreche. Von dem Abg. Rüdiger wisse er nicht, in welches Lager er gehe, wenn die Seinen ihn abgeschüttelt. Die Art und Weise, wie Rüdiger von der Theologie gesprochen, sei so verlegend, wie es nur irgend verlegend sein könnte. Die allergrößten Geister der Wissenschaft seien unter den Theologen zu suchen und zu finden. Heute aber sei der Vertreter der Sozialdemokratie in einer Weise aufgetreten, die seine Meinung geoffenbart und gezeigt, was unter freier Wissenschaft zu verstehen sei. Seine Partei wolle durchaus nicht der atheistischen Richtung die Möglichkeit der Lehre verwehren, was seine Partei wolle, sei, daß auf den Gebieten, wo eine Reihe von Persönlichkeiten berücksichtigt werden können, nicht nur eine Richtung berücksichtigt werde, wie dies jetzt geschehe.

Staatsminister Dr. Noff führt dem Abg. Wader gegenüber aus, daß er nicht die Einrichtung von Vorträgen auf religiösem Gebiet zugelegt, sondern daß er lediglich ausgeführt, daß auf dem vom Abg. Wader kultivirten gewünschten Gebiet reiche Kräfte bereits wirken und früher schon Vorträge gehalten worden seien. Dem Anhören von Theorien werde gewiß viel zu viel Bedeutung beigelegt, es wäre fatal um unsere akademische Jugend bestellt und sie würde nicht als reif für die Universität erachtet werden können, wenn sie ohne weiteres die Theorien annehmen würde, die sie gehört. Ein Bedürfnis sei es ihm ferner, den ausgezeichneten Gelehrten, den der Abg. Wader angegriffen, zu verteidigen und in Schutz zu nehmen. Der Betreffende sei nicht leichter Herzens fortgegangen, doch lägen dessen ganze Studien auf dem Gebiete der amerikanischen Verfassung. Derselbe habe ein Werk über die amerikanische Verfassung geschrieben, dieses Werk sei eine Lebensaufgabe für ihn gewesen. Es habe dazu damals einer Reise nach Amerika bedurft und wesentlich aus Gründen dieses großen Studienkreises habe derselbe auch die ihm angebotene Berufung angenommen. Was den andern Freiburger Fall betreffe, so habe der betreffende Gelehrte in Freiburg einen bescheidenen Gehalt gehabt und sodann

einen glänzenden Ruf erhalten für einen bedeutenden Wirkungskreis. Da habe man es einem verheirateten Mann gewiß nicht übel nehmen können, wenn er diesem Ruf gefolgt.

Endlich müsse er noch sagen, daß er nicht so arg erschreckt gewesen sei, in der Vertheidigung der Freiheit der Wissenschaft den Abg. Kiefer neben dem Abg. Rüdiger zu finden. Der Herr Abgeordnete für Ettlingen sei auch nicht erschreckt, wenn der Abg. Rüdiger sich für die Freiheit der katholischen Kirche interessire. In diesem Punkte marschirten die Herren ja ganz ruhig nebeneinander, wie dies ja auch bei den Wahlen manchmal vorkomme. Es gebe übrigens gewisse Gebiete, wo bei allen politischen Richtungen eine gewisse Uebereinstimmung vorhanden sei. Er könne darin nichts besonders Schreckliches finden, wie er sich auch nicht erschreckt habe, daß seine Ausführungen als eine Art „Simonabepolitik“ bezeichnet worden seien. Entscheidend für ihn sei, daß gegen die Freiheit der Wissenschaft Niemand in diesem Hause ein Eingreifen in der Regierung verlangt habe.

Abg. Neumann macht einige Ausführungen mehr persönlicher Natur und führt aus, daß gerade in Freiburg die Träger der freien Wissenschaft recht intolerant seien und einen Träger der christlichen Anschauung nicht in die philosophische Fakultät aufgenommen hätten, so daß derselbe sich habe in die theologische Fakultät flüchten müssen. Er lasse den Dozenten vollständig freies Feld, aber sie sollten auch tolerant sein und einer anderen Richtung gleichfalls ermöglichen, zu doziren. Das sei der wahre Grund der Geltendmachung der freien Forschung. Eine gewisse Verwandtschaft der Männer der freien Wissenschaft mit den Anschauungen der Sozialdemokratie sei nicht in Abrede zu stellen.

Abg. Gerber hält die Freiheit der Wissenschaft allerdings geboten, aber gerade in Baden sei dieselbe gefesselt, so in der Volksschule, wo der Staat die Macht ausübe. Man verwechsle die Freiheit der Wissenschaft mit der Freiheit der Lehre — auf den Universitäten herrsche, der Unglaube, der Darwinismus, aber nicht die Freiheit der Lehre. Die Geschichte der Wissenschaft sei zugleich die Geschichte der Irrthümer, nur eine Wahrheit stehe seit Jahrtausenden fest und das sei die christliche Wahrheit. Die katholische Lehre umfasse alle Wissenschaften und diese auszuschließen halte er für Unrecht. Warum sei es unmöglich, in Deutschland eine freie katholische Kirche zu gründen? Nur auf diese Weise könnte die katholische Wissenschaft verbreitet werden. Er könne nur mit der nochmaligen Bemerkung schließen, daß in Baden die Wissenschaft nicht frei sei.

Es folgte eine persönliche Bemerkung des Abg. Rüdiger, der dem Abg. Wader gegenüber bemerkte, daß er aus Liebe zu der Menschheit sich der sozialdemokratischen Partei gewendet habe, andererseits bemerkte er, daß der Abg. Wader als Geistlicher wohl angehalten sei, sich in allen Dingen der Autorität der Kirche zu unterwerfen.

Es folgen weitere persönliche Bemerkungen der Abgg. Kiefer, Wilckens und Wader, worauf

Abg. Fieser das Schlußwort ergreift. Dem Abg. Wader gegenüber bemerkte er, daß aus den Beilagen zum Budget die Gehälter der Professoren wohl bekannt seien. Der Höchstgehalt betrage 10 000 M. und der Niedrigstgehalt 2 900 M. Der badische Staat halte sich bei Bezahlung der Professoren durchaus in dem Rahmen anderer deutscher Hochschulen. Man könne also nicht sagen, daß die Regierung materialistischen Neigungen der Professoren in Bezug auf den Gehalt durchaus nicht entgegen komme. Er müsse aber auch erklären, daß manche Professoren aus Industriebezirken glänzende Angebote erhielten, auf dieselben aber verzichteten zu Gunsten der Wissenschaft. Ferner müsse er ein Anwachsen der Studirenden der Theologie auf den deutschen Universitäten konstatiren und ein Zurückgehen derjenigen der juristischen und philosophischen Fakultät. Bedauern müsse er, daß Niemand auf die Finanzprojekte bezüglich der Erlangung der Mittel für Universitätsbauten näher eingegangen sei. In der Ferienfrage müsse allerdings eine Aenderung getroffen werden, denn tatsächlich sei die Studienzeit von neun Monaten auf sechs zurückgegangen. Eine Unterrichtszeit von sechs Monaten sei entschieden zu kurz, das Kollegium würde nicht zu Ende gelesen. Hier solle die Regierung verlangen, daß die Semester pünktlich eingehalten würden. Die gestrige und heutige Diskussion jener Seite des Hauses hätte auf ihn einen eigenthümlichen Eindruck gemacht, denn er habe im Gegensatz zu der ultramontanen Presse nur zarte Andeutungen gehört. Auch er glaube sagen zu müssen, daß er doch in Bezug auf die Freiheit der Wissenschaft einen ganz anderen Standpunkt als die Abgg. Hug und Wader einnehme. Den Krieg Aller gegen Alle dürfe man nicht erwarten, wenn die Lehrstühle einer Fakultät von Männern verschiedener Richtung besetzt würden. Er sei deshalb erfreut gewesen, daß in Freiburg ein geschichtlicher Professor katholischer Richtung angestellt worden sei. Wie stehe es aber mit der Freiheit der Wissenschaft innerhalb der theologischen Fakultät in Freiburg, wenn sich dort ein altkatholischer Dozent habilitiren wollte? Der freie Standpunkt der Kritik würde von den Anhängern der katholischen Kirche nicht anerkannt. Und hier bestehe der große Unterschied zwischen ihm und den Rednern auf der andern Seite des Hauses. Unsere Wissenschaft sei aber auch von Humanismus und Idealismus getragen, er müsse also dem widersprechen, was Wader und Nusser diesbezüglich ausgeführt. Schone man die Barmherzigkeitswerke der medizinischen Fakultät an und man werde sagen müssen, daß die Universitäten christlich-humanitäre Ziele verfolgten. Unsere Wissenschaft sei mit dem großen humanitären Werke beschäftigt, das Loos der Enterten zu verbessern.

Die Sitzung wird hierauf um 3/4 3 Uhr geschlossen.